

eitung.

1918

21. August

Berliner Kleinwohnungen.

Aus der Statistik der Allgemeinen Ortskrankenkasse.

Aus der dieser Tage veröffentlichten Statistik der leeren stehenden Wohnungen in Berlin, die in der gestrigen Morgenausgabe der „Vossischen Zeitung“ kurz wiedergegeben wurde, erkennt man mit einiger Ueberschauung, daß in mittleren Wohnungen mit drei bis vier Zimmern viel eher ein Notstand vorhanden zu sein scheint, als in Kleinwohnungen mit ein und zwei Zimmern. Die mittleren Wohnungen sind seit Mai 1917 um 62,3 v. H., die Kleinwohnungen nur um 41,9 v. H. zurückgegangen und vorhanden sind von den letzteren immer noch 15.118. Daraus könnte ein oberflächlicher Beobachter schließen, daß es mit der viel gefürchteten Not an Kleinwohnungen gar nicht so sehr schlimm sei, und daß die Maßnahmen dagegen nicht so dringend seien wie es in der Defensivität dargelegt wird. Eine einfache Ueberschauung sagt jedoch, daß die Zahl der Kleinwohnungen ebenso wie die der mittleren eng mit den Kriegsverhältnissen, besonders mit den zahlreichen Einziehungen zum Heeresdienst zusammenhängen müsse, und daß von den augenblicklichen Verhältnissen nicht unmittelbar auf die für die Zeit nach dem Friedensschluß bevorstehenden Zustände geschlossen werden dürfe. Diese Auffassung wird bestätigt durch den gerade jetzt erscheinenden Bericht des Vorstandes der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin über die Wohnungsuntersuchungen der Kasse im Jahre 1917. Allerdings beziehen sich diese Untersuchungen nicht genau auf denselben Zeitraum wie die Erhebungen über die Zahl der Kleinwohnungen. Dennoch ist der Zeitraum von Mai bis Ende 1917 beiden Statistiken gemeinschaftlich und sie bieten daher immerhin ein ausreichendes Vergleichsfeld.

Aus der Statistik der Ortskrankenkasse geht zunächst hervor, daß unter den Kleinwohnungen eine große Zahl von Wohngelassen mitgezählt werden, die als zur menschlichen Wohnung geeignet kaum angesehen werden können. So auch die Keller- und Dachwohnungen, und es ist anzunehmen, daß die große Zahl der unbewohnten Ein- und Zweizimmerwohnungen mit dem schlechten Zustand vieler von ihnen zusammenhängen dürfte. Denn man kann vermuten, daß die bewohnten Wohnungen immer noch bessere Verhältnisse aufweisen werden als die unbewohnten, da sie ja andernfalls nicht bewohnt worden wären.

Wie die Verhältnisse liegen, kann man daraus entnehmen, daß unter den von den Krankenbeschauern der Kasse geprüften, über 17.807 Aufenthaltseräumen, sich in mehreren Fällen Räume ohne Fenster fanden, daß mehrfach die erkrankte Person, der der Besuch galt, mit 2, 4 und 5 Personen zusammen in einem Raum vor drei mal drei Metern in Geleert wohnte, daß die Aufenthaltseräume von 185 Männern und 508 Frauen noch nicht 2,50 Meter hoch waren, daß 88 Kranke in Räumen hausten, die nur bis 1,95 Meter Höhe reichten, und daß davon haben sogar nur bis 1,60 Meter hoch waren. Stubner hat einen Mindestwohnraum von 20 Kubikmeter und einen Mindestschlafraum von 10 Kubikmeter noch als unzulänglich bezeichnet, und auf dem Internationalen Wohnungskongress in Dresden 1911 wurde festgestellt, daß der Mensch in der Wohnung stündlich einer Luftmenge von 33 Kubikmeter bedarf, wenn die Luft gut bleiben soll, wobei also bereits eine einmalige Lüftung in der Stunde angenommen werden muß. Der unzureichende Berliner Wohnungen, besonders aber diejenigen der Hinterhäuser aus eigener Anschauung kennt, wird wissen, wie es dort mit der Lüftung bestellt ist. Wenn nun 42 Kranke in Räumen vorgefunden wurden, in denen der zur Verfügung stehende Luftraum höchstens 5 Kubikmeter betrug, so wird man sich von der täglichen Durchlüftung dieser Räume ein ungefähres Bild machen können, ganz abgesehen davon, daß darunter, wie erwähnt, auch gänglich fensterlose Räume sich befanden.

Alle Beurteiler sind sich darin einig, daß für die Zeit nach dem Kriege eine wesentliche Verschlechterung dieser Zustände zu befürchten ist. Die Wohnungsnot war vor dem Kriege in gewissem Sinne drohender als jetzt, denn die Entfernung der zahlreichen Heeresangehörigen bedeutete eine wesentliche Entlastung, die ja auch in der Statistik dadurch zum Ausdruck kommt, daß die Zahl der in einer Wohnung haufenden Bewohner in all diesen Fällen um eine, wenn nicht mehrere Personen geringer geworden und